

# Miscellen

zur  
Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 23. April 1819.

14.

## Stimme der Zeit.

(Nach dem Italien. des Gabriello Chiabrera.)

Der Schnee bedeckt die Flur nicht mehr,  
Die Blume hebt ihr Haupt;  
Der Baum streut Schatten um sich her,  
Von frischem Grün umlaubt.  
Der jüngst empört Strom ergießt  
Vom Ber. sich sanft und hell  
Und marmelnd durch die Thäler fließt  
Des Baches Silberquell.

Laut ruft des Jahres Wechse'lauf:  
„Die Welt bleibt ewig steh'n!“  
Hier ging der Tag uns strahlend auf,  
Dort wird er untergeh'n.  
Doch bald enthüllt, in neuer Pracht,  
Die Schöpfung sich dem Blick;  
Nur aus der Gräber Mitternacht  
Kam Keiner noch zurück.

Wie heißt der mächtige Regent,  
Der sich verbürgen kann,  
Daß Atropos nicht schnell zertrennt,

Was Lachesis erst spann? —  
Betrogner Thor, der in der Brust  
Noch eitle Wünsche hegt,  
Als wär's dem Sterblichen bewußt,  
Wenn seine Stunde schlägt!

Ein Glück, das uns im Traum ergötzt,  
Ist unsers Lebens Zeit,  
Der, oft zu hoch im Preis gesetzt,  
Ein Pfeil den Flügel leiht.  
Auf dich nur ist mein Blick gewandt,  
Du himmlisches Gebiet,  
Wohin, in's theure Vaterland,  
Der müde Pilger zieht.

Wer ist's, der mir den Fittig schafft,  
Zum Flug in jene Höh'n? —  
Wer giebt dem schwachen Geiste Kraft,  
Die Sternbahn zu geh'n? —  
Nie mehr zum Staub der Erde zieh'  
Mich irdischer Genuß!  
Es mahet die Zeit! — Im Herzen glüh'  
Mir ewig der Entschluß!

H — dt.

## Das gute Bewußtseyn.

Der Pilger, der auf eb'nen Pfaden wandelt  
 Und, ehrend Biedersinn und Rechtlichkeit,  
 Im Hochgefühl des innern Werthes handelt,  
 Der nie im schnellen Wechsellug der Zeit  
 Des Tages Höhen laute Hymnen singt;  
 Nicht schmeichlerisch ihm Weihrauchopfer bringt; —  
 Er wird so oft verkannt, zurückgewiesen,  
 Wenn Gleisner den erschlichenen Preis genießen, —  
 Und dennoch bleibt er Mann. — Sein reiner  
 Sinn

Blickt freudig zu dem treuen Freunde hin,  
 Der liebevoll ihm stets zur Seite steht,  
 An dessen Hand er durch das Leben geht;  
 Der Genius, der tröstend zu ihm spricht,  
 Ist das Bewußtseyn der erfüllten Pflicht.  
 Und wird, ergriffen von den wilden Wogen  
 Der tiefempörten Fluth, der kleine Kahn,  
 Dem er sein Glück vertraut, hinabgezogen;  
 Er zittert nicht und weicht nicht von der Bahn.  
 Ihn leitet durch das finst're Thal der Mängel  
 Des ruhigen Bewußtseyns sanfter Engel.  
 Ist er am Ziele, hat er überwunden,  
 Und steht er vor der Allmacht Strahlenthron,  
 Was läßt des Erdenwallens bittr'e Stunden  
 Ihm leicht vergessen und was bleibt sein Lohn? —  
 Die reiche Erndte von den frühern Saaten,  
 Beglückendes Bewußtseyn edler Thaten.

Cs.

## F r e i m u t h.

Eine Erinnerung.

Dir des Gesanges ernste Weihe!  
 Denn dir gebührt ein heilig Lob,  
 Der teutsche Kraft und teutsche Treue  
 Lang' über schänden Trug erhob.

Du warst zum Heil der alten Gauen  
 Vom Volk Thuiskons hoch verehrt;

Dich hielten seine wackern Frauen,  
 Dich seine Mannen lieb und werth.

In unsrer bied'rer Väter Mitte  
 Stand eichenfest dein Herrscherthron,  
 Du hattest Lust an ihrer Seite,  
 Der hohen Wahrheit hoher Sohn!

Gesegnet war dein reines Walter,  
 Nicht Trug noch Hinterlist gedieh,  
 Es täuschten da die Lüggestalten  
 Der Heuchelei die Treuen nie.

Nicht fürchtetest du Diademe,  
 Nicht Waffenmacht, noch Ordensknecht,  
 Und hieltst nach göttlichem Systeme  
 Die Waage der Gerechtigkeit.

Gekrönte Buben nanntst du Schächer,  
 Scholtest ihre finst're That Bergehn,  
 Und liehest als der Unschuld Rächer  
 An Hochgewaltigen dich sehn.

Vor dem nicht bangend, der im Glücke  
 Sich bläht als mächt'ger stolzer Wicht,  
 Zogst du der gleisnerischen Tücke  
 Die Judaslarve vom Gesicht.

Da gabs kein sklavisches Gellichter  
 Mit glatter Worte Honigseim.  
 Du sprachst, ein unbestochener Richter,  
 Nicht falsch dein Urtheil, nicht geheim.

Kein Laster schritt, gehüllt in Namen,  
 Die ihm nicht ziemten, feck einher. —  
 Allein, — die feineren Sitten kamen  
 Und teutscher Freimuth galt nicht mehr.

Zwar prunkt dein Aftersbild noch immer,  
 Du Heros aus der Ahnenzeit!  
 Das aber ist nicht Gold, nur Klimmer, —  
 Ist nur Phantom, nicht Wirklichkeit.

D.



## Die Gesundbrunnen von Nieder-Zwönitz im K. Sächf. Ober-Erzgebirge. \*)

Nicht Täuschung, sondern Wahrheit.

Schon in frühern Jahrhunderten waren diese Brunnen ein Gegenstand ärztlicher Beobachtung, und in ihren Wirkungen berühmte Heil-Quellen. Des Volkes Stimme gab ihnen zu dieser Zeit die Namen

Gnaden-Brunnen, gute Brunnen,  
und erhob die heilige Anna zu ihrer Patronin.

Uberschwemmungen in nassen Jahren machten sie oft unzugänglich, wenigstens unbrauchbar, Krieger verheerten die sie umgebenden Gegenden, und so kamen auch diese Brunnen in Vergessenheit, zumal das nachbarliche Böhmen den Leidenden in Carolinens Wunder-Quellen den Becher der Genesung bot. Sachsens schönstes Jahr, das Jubeljahr, des glorwürdigsten, seiner landesväterlichen Herrscher, Friedrichs Augusts des Gerechten, rief auch diese Quellen wieder aus dem Nebel der Vergessenheit, und die Quelle bestätigte ihre Heilkräfte vielfach.

Die große Menge der ihnen zuströmenden Kranken erregte die Aufmerksamkeit einer für Menschenwohl und Humanität hochherzig sorgenden Kreis-hauptmannschaft, und auf deren Verordnung geschah im Verein der dortigen Gerichtsherrschaft, des Herrn von Schönberg, eine wissenschaftlich-chemische Untersuchung, deren Resultate diese Quellen unter die kohlensauren versetzte. Die

\*) Nieder Zwönitz, Dorf und Ritterguth unter's Amt Stollberg einbezirkelt, 5 Stunden von Schneeberg gelegen. Eine topographische Beschreibung dieser Gegend, so wie die Uebersetzung einer bereits fast 300 Jahr alten Nachricht und wissenschaftlichen Untersuchung dieser Quellen hat der Pastor M. Jacius zu Nieder Zwönitz, dem sie bereits so viel verdankten, versprochen, und aus dieser Hand läßt sich etwas Vollenderes hoffen.

Obrigkeit ordnete mit Berücksichtigung des Lokals den bis jetzt oft unweckmäßigen Gebrauch\*), und bemühte sich nach Kräften, die sumpfige Moorwiese in einen heitern Curort umzuwandeln.

Der Besitzer dieser Quellen, der Guts-Eigenthümer Günther zu Nieder-Zwönitz, hat bereits mit eigener Aufopferung den Bau eines Curhauses nach dem Plane eines sehr achtungswerthen Architecten, des Baudirector Lochsens zu Schlettau, begonnen, und vielleicht schon jetzt, als ich dieses schreibe, hat eine wiederholte chemische Untersuchung und das Urtheil eines Lampadius oder Riccius die frühern Beobachtungen bestätigt und die gewünschten Fassungen geleitet, indem ohne diese und ohne Wegbringung der wilden Wässer wohl die Kraft dieser Quellen a priori schwer zu bestimmen seyn dürfte. Darum konnte eine frühere Beschreibung, welche schon in den ersten Tagen der Wiederaufhebung dieser Brunnen erschien und in Annaberg verlegt wurde, nur mangelhaft seyn, darum die gutgemeinte Absicht des Verlegers verkannt werden.

Mannichfaltige Erfahrungen haben es aber bereits bewiesen, daß der vorsichtige und geordnete Gebrauch dieser Heilquellen als Trinkwasser in verschiedenen Krankheitszufällen, und namentlich bei Magenbeschwerden, in so fern sie mit Saurung des Magensaftes verbunden sind, bei hypochondrischen und hysterischen Zufällen, bei Aufstoßen und Krämpfen von Nutzen war, und von diesem Wasser vorgeordnete Hausbäder, (denn nur auf diese konnte man sich im vorigen Sommer einschränken), haben ihre Heilkräfte bei Gichtzufällen, chronischen Hautauschlägen und der Atrophie der Kinder nicht verfehlet. Durch ein Badehaus nebst Cursaal, einer Schöpf-Stegel- und Versendungs-Anstalt nach

\*) Die Frequenz der Trinkenden und Wasserfassenden, war im vorigen Sommer ungemein groß, und dauerte bis in den Spätoctober fort. Bei dieser Frequenz war es natürlich, daß manche diätetische Mißgriffe geschehen konnten.



dem Muster der Bilkner, dürfte bis zu beginnender Curzeit vollendet und für das Bedürfniß der Besuchenden einzuweilen gesorgt seyn. Bei einer größern Frequenz bieten die Nachbardörfer, Nieder-Zwönitz, Streitwald, Affalter, Dittersdorf und das heitere Städtchen Zwönitz mit ihren biedern Bewohnern, angenehme ländliche Wohnungen und Erholungs-Orter dar, und lassen die Hoffnung einer frohen und glücklichen Curzeit freundlich grünen. Möchten alle die, welche vertrauensvoll diesen Brunnlein nahen, an solchem die Erfüllung ihrer Wünsche, Genesung, finden.

Dresden, den 10ten März 1819.

D. Ewald Dietrich.

### SOLON.

Solon, einer der griechischen Weisen und der berühmte Gesetzgeber der Athener, lebte im 7ten Jahrhunderte vor Chr. Geb. Er stammte von den alten Königen von Athen und von Codrus ab, weil er aber dürftig war, so widmete er sich in frühern Jahren der Handlung, um sich Vermögen zu erwerben. Er besaß viel dichterisches Talent, hatte sich auf seinen Reisen große Kenntnisse erworben und ward deshalb zu den sieben Weisen Griechenlands gerechnet. Dabei war er von sanften einnehmenden Sitten, ein Freund anständiger Vergnügungen, und ohne Habsucht nicht gleichgültig gegen den Reichthum. In Athen von Allen geachtet, verschaffte er sich bald wichtigen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten. Er war vorzüglich Ursache, daß die Einwohner von Cirrha wegen eines an dem Tempel zu Delphi begangenen Frevels bestraft; daß diejenigen, welche die Anhänger des Cylon (der sich der Oberherrschaft über Athen hatte bemächtigen wollen) gegen ihr gegebenes Wort an heiliger Stätte umgebracht hatten, vor Gericht gezogen und verurtheilt, und daß Epimenides aus Creta geholt wurde, um die Stadt von aller Schuld zu reinigen und die verwilderten Gemüther der

Athener durch religiöse Eindrücke sanfter zu machen. Plutarch sagt, daß Solon sich dieses Mannes als Voeläufer oder Vorbereiter seiner Gesetzgebung bedient habe. Einen Beweis seiner Vaterlandsliebe gab er, als er sogar mit Gefahr seines Lebens die Athener zur Wiedereroberung von Salamis zu bereden wagte. Dieses war von den Megarenern erobert worden, und alle Besuche der Athener waren unglücklich ausgefallen. Deshalb hatten sie bei Todesstrafe verboten, keiner solle einen solchen Versuch wieder in Vorschlag bringen. Solon, dessen Vaterlandssinn hierdurch gekränkt war, verfaßte eine Elegie, die in den stärksten Ausdrücken den Athenern ihre Feigheit vorwarf, stellte sich wahnsinnig und las als ein solcher das Gedicht mit der größten Festigkeit vor dem versammelten Volke ab. Der Eindruck, den es machte, wurde durch die Zuredungen des Pisistratus, der sich unter den Haufen mischte, befördert, ein neuer Krieg ward beschlossen, und dem Solon entweder als Oberfeldherrn in Begleitung des Pisistratus, oder diesem in Begleitung des Solon die Führung desselben anvertraut. Durch beider Klugheit und Tapferkeit ward Salamis wieder erobert und dem athenensischen Gebiete einverleibt. Jetzt wäre es dem Solon ein Leichtes gewesen, sich zum Oberherrn von Athen zu machen, aber alle Anerbietungen und Auforderungen dazu schlug er standhaft und edelmüthig aus, fest überzeugt, daß die Beglückung seiner Mitbürger und die Erschaffung einer neuen heilsamen Regierungsform ihm größern und dauerhaftern Ruhm bringen würde. Dracons strenge blutige Gesetze hatten dem innern unglücklichen Zustande des Staats nicht abhelfen können. Athen war in mehrere Parteien getheilt, wovon die eine die andere zu unterdrücken und zu vernichten strebte. Das gemeine Volk war den Reichen und Vornehmen fast ganz unterthan und wurde von denselben aufs grausamste gemißhandelt. Die Reichen zwangen die Armen, ihre Schuldner, entweder als Leibeigene ihre Felder zu bauen, oder ihre eigenen Kin-



der zu verkaufen, oder sich selbst ihnen als Sklaven zu übergeben, weshalb viele Bürger ihr Vaterland verließen. Sie plünderten sogar den öffentlichen Schatz und die Tempel. Alles wünschte eine bessere Verfassung, und die Reichen selbst sahen die Nothwendigkeit davon ein. Man übertrug deshalb dem Solon, welchen alle Parteien verehrten und liebten, im 3ten Jahre der 35ten Olympiade (etwas weniger als 600 Jahre vor Chr. Geb.) das Amt eines Archonten, und bevollmächtigte ihn zum Gesetzgeber. Solon hob nunmehr die meisten von den grausamen Gesetzen des Draco auf, vernichtete entweder die Schulden ganz, oder verminderte sie so, daß sie dem Schuldner nicht mehr beschwerlich seyn konnten. Obgleich anfangs Reiche und Arme hienit unzufrieden waren, da die letztern eine gleiche Austheilung der Ländereien gewünscht hatten, so sahe man doch bald die Nothwendigkeit und Weisheit jener Maßregel ein. Zugleich verbot er auf ewige Zeiten, daß Jemand sich selbst oder seine Kinder Schulden halber als Sklave dem Gläubiger übergeben sollte. Als Grundlage der Staatsverfassung bestimmte er, daß das ganze Volk die höchste Gewalt, und allein die Macht haben sollte, in seinen Versammlungen Krieg und Frieden zu beschließen, Bündnisse zu machen und aufzuheben, Magistratspersonen zu wählen und abzusetzen, Gesetze abzuschaffen und einzuführen. Die Gerichtsbarkeit vertheilte er unter das Volk und die schon bestehenden Tribunale. Öffentliche Verbrechen gehörten vor den Areopag und die übrigen Gerichte; Privatstreitigkeiten übergab er einigen neuen Tribunälen, die aus dem ganzen Volke durchs Loos gewählt wurden. Er theilte die Bürger in vier Classen ein. Drei davon wurden nach der Verschiedenheit der Größe ihres Vermögens bestimmt; die vierte Classe begriff diejenigen, welche gar kein Vermögen hatten, und diese waren von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen, jedoch wurden sie zu den allgemeinen Volksversammlungen zugelassen. Dadurch bewirkte er, daß die Geringern immer in Thätigkeit und

Gleiß erhalten wurden, um einst das zu genießen, wovon sie jetzt ausgestossen waren, und daß die Staatsämter immer von gebildeten, einsichtsvollen und angesehenen Personen verwaltet wurden. Dadurch, daß die Magistratspersonen nicht durchs Loos, sondern durch die Stimmen gewählt wurden, sicherte er gleichfalls dem vornehmen und gebildeten Theil des Volks seinen Einfluß auf die Wahlen. Mit den Aemtern verband er blos Ehre, aber keine Einkünfte, wodurch der Habsucht Schranken gesetzt und Unwürdige abgehalten wurden, nach Staatsämtern zu trachten. Um die Geschäftigkeit der Armen noch mehr anzuspornen, trug er dem Areopagus auf, jeden Müßiggänger zu strafen, und sprach die Edhne von der Verpflichtung frei, ihre Aeltern zu ernähren, wenn diese sie kein nützlich Geschäft hatten lernen lassen. Das größte Gleichgewicht gegen die Gewalt des Volks legte Solon in die Hände des Areopagus und des hohen Rathes, den er zuerst einsetzte. Denn der erste richtete nicht nur über Leben und Tod, sondern führte auch die strengste Aufsicht über Sitten und Lebensart aller Bürger und über die Beobachtung aller Gesetze. In den Zeiten der Noth übten sie auch wahrscheinlich die ganz höchste Gewalt aus, gleich den römischen Dictatoren. Noch mehr Macht bekam der neue Senat der Vierhundert, welchem Solon den größten Theil der Verrechte der bisherigen Archonten übertrug. Auf die Befestigung der Staatsverfassung zweckte auch die Einrichtung Solons ab, daß kein einem vorhandenen Gesetze zuwider laufender Beschluß Gültigkeit haben, und daß, wer ein Gesetz abschaffte, auch an dessen Stelle ein neues vorschlagen sollte. Um zu verhindern, daß nicht der arme und dürstige Pöbel sich zu sehr vermehren möchte, erschwerte er den Fremden die Erwerbung des athenensischen Bürgerrechts. Verschwendern und ausschweifenden oder sonst unstillen Bürgern untersagte er, vor dem Volke öffentlich zu reden, und schloß sie dadurch von allen Staatswürden aus. Bestechungen wurden sowohl an den Gebern, als



an den Mählern mit dem Tode, oder mit zehnfachen Ersatz, oder mit Ehrlosigkeit bestraft. Ehebrecher, Versüßer einer freien Person und Kuppeler wurden gleichfalls am Leben bestraft und eine ehebrecherische Frau mußte von ihrem Manne verstoßen werden, und durfte bei keinem öffentlichen Feste erscheinen. Die Stunden des öffentlichen Jugendunterrichts wurden auf das Genauere bestimmt und fremden erwachsenen Personen durchaus aller Zutritt zu den Gymnasien verweigert. Die Bildung der Knaben, Jünglinge und Männer war durch eigene Gesetze vorgezeichnet, und besondere Magistratspersonen mußten über das Betragen der Lehrer und Schüler wachen. Wer zu arm war, seine Kinder in ein Gymnasium zu schicken, mußte sie den Ackerbau oder ein Handwerk lernen lassen. Die Religion ließ Solon unverändert, außer daß er dem Areopagus in dieser Hinsicht die höchste richterliche Gewalt übertrug, und mehrere Tempel, z. B. der Venus Pandemos (zu deren Priesterinnen er öffentliche Weibspersonen bestellte) erbaute. Als Solon seine Gesetze gegeben hatte, suchte er um die Erlaubniß, sich auf zehn Jahre von Athen zu entfernen und verpflichtete die Athener durch einen Eid, in dieser Zeit nichts an seinen Gesetzen zu ändern. Er besuchte mehrere Länder, Aegypten, Creta, Cypren, Lydien, Milet, wo er sich mit dem Thales unterredete, und mehrere Städte des eigentlichen Griechentlands. Nach zehn Jahren kehrte Solon nach Athen zurück; allein der alte Parteihaß war wieder ausgebrochen und hatte den Staat aufs Neue zerrüttet. Er wurde mit der ausgezeichneten Achtung empfangen und alle Parteien legten ihm ihre Sache zur Entscheidung vor. Unter den Anführern zeichnete sich besonders Pittistratus, der an der Spitze der Volkspartei stand, aus. Er ward von Solon geschätzt und geliebt, fand aber auch bald an ihm einen Gegner, als er sich seine Absicht, sich zum Oberhaupte des Staats zu machen, merken ließ. Solon verließ jetzt Athen auf immer. Diesen Zeitpunkt überlebte er nicht lange; wann

aber und wo er gestorben, ist zweifelhaft. Nach der gewöhnlichen Meinung starb er im 80sten Jahre seines Alters im zweiten Jahre der 55ten Olympiade.

## Das Reich der Seelen.

(Fortsetzung.)

Carver erzählt in seinen Reisen folgendes: Als ich mich bei den Madowestlern aufsetzt, fährt der Reisende fort, so verloren die Bewohner eines benachbarten Zelttes ihren vierjährigen Sohn. Sie wurden über diesen Verlust so gerührt, daß der Vater durch seinen Kummer und den Verlust von Blut sich den Tod zuzog. Sobald die Frau, die ohnedies schon unglücklich war, ihren Mann sterben sah, — sollte man denken? — so hörte sie auf einmal auf zu weinen und ward völlig heiter und gelassen.

Wir kam die schnelle Veränderung so sonderbar vor, daß ich nicht umhin konnte, sie darinnen zu fragen. Sie sagte mir: der Gedanke, daß ihr Kind seiner großen Jugend wegen im Lande der Geister sich seinen Unterhalt nicht würde verschaffen können, hätte ihren Mann und sie eben beunruhigt; aber da der Mann nun eben dahin gegangen wäre, der sein Kind ja zärtlich liebte, und die Jagd sehr gut verstände, so hätte sie aufgehört zu trauern, denn jetzt wäre sie überzeugt, ihr Kind sey glücklich, und sie wünsche jetzt nichts mehr, als bei ihnen zu seyn. —

Sie ging nachher jeden Abend an den Baum, auf welchem ihr Mann und Sohn lagen — und schnitt eine Locke von ihrem Haar ab, welches sie auf die Erde streute, und besang in einem trauernden Liede ihr Schicksal. Ihre Lieblingsmaterie war, die Thaten herzurechnen, die ihr Sohn verrichtet haben würde, wenn er länger gelebt hätte, und in diesem Traume war sie froh und heiter. Sie sang:

„Wärst du bei uns geblieben, mein lieber Sohn, wie schön würde der Bogen deine Hand geführt ha-



ben. Mit starkem kräftigen Arme würdest du ihn gespannt mit Sicherheit ihn losgedrückt haben. — Du hättest das fliegende Rennthier eingeholt, das eilende Eienthier, und auf dem Giesel der Gebirge dem schnellsten Rehe den Rang gelaufen! Was für Thaten würdest du nicht verrichtet haben, wenn du die Jahre der Kraft erreicht hättest, und dein Vater dich in allen Vollkommenheiten Indiens unterrichtet hätte!

In solchen und ähnlichen Ausdrücken befang diese Indierin den Verlust ihres Sohnes, ja ganze Nächte wachte und sang sie in diesen Gefühlen!

Verfeinert, veredelt und geläutert sind die Ideen der gebildeten Christen vom Reiche der Seelen. Sie blicken nach der Sonne auf, leben im Lande der Freiheit, küssen sich im Reiche der Liebe, die im milden Lichte emporkeimt, Liebe sucht und findet.

Ja überall waltet des himmlischen Schöpfers Hand,

Baute ein schönes Land —  
Wohnen die Geister drinn  
Glücklich in ihrem Sinn,  
Wiegen in Lust sich ein,  
Sehn in den Himmel ein!

Heb. —

## Die Unbeständigkeit.

Es ist nichts Ungewöhnliches, bei Handlungen der Menschen Unbeständigkeit zu bemerken, die bald in höherem, bald in niederem Grade sichtbar wird; nachdem man ihr mehr oder weniger zugethan ist. Bei den meisten Handlungen werden oft ganz unzuverlässige und unsichere Versprechungen geleistet, die alsdann allen Glauben verlieren, weil man sich durch den äußern Schein betrogen findet. Jeden Augenblick zeigt sich die Unbeständigkeit in Gesinnungen der Menschen, da sie bald diesen, bald jenen Entschluß fassen, ohne eine gegründete Veranlassung dazu zu finden oder dazu vorbereitet zu seyn. Kein Wunder ist es daher, wenn oftmals ganz auf-

fallende und wider die gesunde Vernunft laufende Handlungen erscheinen, die Mangel an Nachdenken und Beurtheilungskraft verrathen. Es bleibt daher ausgemacht wahr, daß die Unbeständigkeit großen Nachtheil hervorbringt, indem eines Theils der Wirkungskreis beengt wird und zu manchen Schwierigkeiten und Unruhen Veranlassung giebt, theils aber auch dadurch unrichtige Meinungen entstehen, die den Menschen in ein zweideutiges Licht setzen und seinen Worten keinen Glauben beimessen kann. Dieses muß daher hinfällige Veranlassung seyn, der Unbeständigkeit zu entsagen, um für allen unangenehmen Folgen gesichert zu seyn und dann als brauchbare Mitglieder des Staats zu erscheinen, welches bei Unbeständigkeit nicht zu erwarten ist, denn wo ist es möglich, sich bei fremden Geschäften auf einen solchen zu verlassen, der in seinen eigenen unbeständig ist. Man suche daher sich mit Ernst der Beständigkeit zu befeßigen und handele stets nicht als Kind, sondern als Mann, dem man aufs Wort glauben und sich in allem völlig auf ihn verlassen kann. Dann wird man sich auf diese Weise stets in einer solchen Lage verfeßt finden, die Liebe, Lust und Ausdauer in Geschäften erzeugt, und die das Zutrauen seiner Mitmenschen unausbleiblich begründet.

## U h r e n.

(Fortsetzung.)

Die Zeit zwischen dem Sonnenaufgang und dem kürzesten Schatten ist aber nicht alle Tage gleich lang, wenn schon in den südlichen Gegenden die Tage des Winters nicht so kurz und die Sommertage nicht so lang sind, als in unserm nördlichen Deutschlande. Denn während bei uns der längste Tag gegen 18 Stunden währt, währt er in Griechenland und dem südlichen Italien nur 15, in Aegypten und Babylonien nur 14 Stunden; und im mittleren Afrika, in Ostindien und Peru, unter dem Aequator, sind Tag und Nacht fast immer gleich. Dafür erhält



aber auch der kürzeste Tag bei uns noch nicht 7 Stunden; in Italien dagegen über 9 und in Aegypten 10 Stunden. Ungeachtet dieser wechselnden Tageslänge fand man aber doch alle Tage ein verhältnißmäßiges Wachsen und Abnehmen der Schattenslänge. Dies führte auf den Gedanken, den Zwischenraum gleichmäßig zu scheiden und der Zeit von Sonnenaufgang bis zum kürzesten Schatten und vom kürzesten Schatten bis Sonnenuntergang, Winter und Sommer gleiche Theile zu geben; aber diese Theile an Bretern, auf welche der Schatten einer Säule *fi l.* zu bemerken. Auf diese Weise wurden freilich die Tagstunden des Sommers länger, als die des Winters; allein so lange es an andern Werkzeugen fehlte, mußte man sich damit begnügen: man hatte jetzt doch Unterscheidungen der Zeit nach einem sicheren Verhältniß.

Diese Stunden von wechselnder Länge finden wir fast bei allen Völkern des Alterthums, und wiewohl die Zahl der Zeittheile von Morgen bis Abend willkürlich war; so ist doch die Sitte, den Tag in zwölf gleiche Theile zu scheiden, seit den frühesten Zeiten bis zu uns herab die fast allgemein herrschende geblieben. Man sagt, daß die Babylonier zuerst diese Eintheilung gemacht haben; von ihnen erhielten sie die Griechen; von den Griechen kam sie zu den Römern; und durch die Römer ist sie über ganz Europa ausgebreitet worden.

(Wird fortgesetzt.)

## Schaltjahr.

Schaltjahr wird ein Jahr genannt, das aus 366 Tagen besteht, wo ein Tag zwischen dem 28. Februar und 1. März noch eingeschaltet wird. Bekanntlich besteht ein Jahr aus 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten, 48 Secunden: es dauerte aber lange, ehe man diese wahre Größe des Jahres auch nur ungefähr kannte, und selbst die Römer hatten unter Romulus ein Jahr von 304 Tagen in 10

Monate vertheilt. Es fing im März an und endete im December. Numa fügte 51 Tage und 2 neue Monate, den Januar und Februar zu dem Jahr hinzu, aber dieses unvollkommene Jahr von 355 Tagen gerieth wegen der unterlassenen Einschaltungen in eine solche Unordnung, daß 45 Jahre vor Christi Geburt Iulius Caesar einen neuen Calendar einführte, der noch jetzt nach seinen Namen genannt wird; in diesem hatten 3 Jahre 365 Tage, das vierte war aber allzeit ein Schaltjahr von 366 Tagen, wobei man angenommen hatte, daß das Jahr aus 365 $\frac{1}{4}$  Tage bestände. Da dieses Jahr um 11 Minuten zu groß angelegt war, so verursachte dieses in 400 Jahren einen Unterschied von etwa 3 Tagen, um welche sich sein Anfang verspätet hatte. Paps Gregor XIII. ließ 1582 den Julianischen Calendar verbessern, man ließ damals 10 Tage weg und zählte gleich nach dem 4ten den 15ten October, um die Nachttaube wieder, wie zur Zeit des Conciliums zu Nicäa, auf den 21sten März zu bringen und wurde bestimmt, daß für die Folge aller 100 Jahre ein Schalttag ausfallen sollte, wodurch nur in 100 Jahren fast 6 Stunden verloren gehen.

## Anekdote.

In einem gewissen Hause in Magdeburg empfing eine arme alte Wittwe zuweilen etwas Speise zu ihrer Erquickung. Eines Tages schickte sie etwas spät, um das Essen holen zu lassen. Man hatte sie vergessen und beklagte sie, daß man ihr heute nichts schicken könne. Indessen trat ein Kind aus diesem Hause, welches Hindernisse halber nicht mit bei Tische gewesen war, und dessen Speisen man aber warm erhalten hatte, in das Zimmer. Es erkundigte sich, worüber man sich beklage? O! sagte das guthertzige junge Mädchen, da steht mein Essen noch, man gebe es der armen Wittwe, ich kann eher eine Mahlzeit entbehren, als sie.